

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 20

Artikel: Sommerliches Marseille
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671043>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch undurchsichtigen, Lächeln, und empfahl sich mit seinen Beamten, von denen keiner eine Miene verzog, denn sie sind Polizeibeamte der Metropole Paris und in deren Polizeidienst gross geworden.

Der Fall Pierre Louvée ist nie völlig geklärt worden. — Die Motive des unbekannt gebliebenen Täters blieben in völligem Dunkel gehüllt. Man hat nie feststellen können, ob es sich um ein geplantes, aber durch die Puppe nicht zur Durchführung gelangtes Verbrechen gehandelt hat, oder ob ein guter Freund des Hauses Louvée alles, wie einen gelungenen Theatercoup inszenierte, um Pierre zu — kurieren.

Eines aber stellte man anschliessend an die Ereignisse im Pariser Nachtleben fest: Monsieur Pierre Louvée tauchte nur noch sehr selten auf; er soll seit damals mehr zu Hause, als in den Nachtklubs sein.

Und Madame Jeannette? — Sie hat den Sturm erlebt, der den Baum schüttelte; der ihr aber auch die Früchte in den Schoss warf. — Madame Jeannette Louvée ist eine sehr kluge Frau, die — genau so wie früher — nur fein lächelt und — schweigt.

Gottlieb Heinrich Heer

S O M M E R L I C H E S

M A R S E I L L E

Der alte Hafen von Marseille ist nicht mehr der Mittelpunkt einer ganzen Welt von Verbindungen wie in jenem Jahrhundert des Barocks, als der junge Zürcher und spätere General Hans Rudolf Werdmüller zu Saint-Cyr einen Festungsplan für diese Mittelmeerstadt entwarf und als auf Befehl des Sonnenkönigs unter Vauban jene Sperren

gebaut wurden, von denen noch einige Mauern und Türme den Hafeneingang flankieren. Längst bewältigten neue Hafenanlagen einen weltweiten Handel und Verkehr. Der «Vieux Port» ist heute sozusagen zu einem Spielraum der Stadt und ihrer Besucher geworden, ein belebter Ort munteren Vergnügens, der mit seinen neuen, hellen Fassaden und den tanzenden Wellen unter dem Sommerhimmel der Provence friedlich schimmert und blinkt, selbst wenn ein stahlgrauer Kreuzer gegenüber der «Canebière» angelegt hat.

Sie gehört eigentlich noch dazu, zu diesem Spielplatz einer raschlebigen Gemeinschaft, die so berühmte «Canebière», an der Kinder aller Farben sich um die altmodischen Kandelaber aus Gusseisen jagen, wo Bettelarmut sich mit der Geschäftigkeit einer reichen Gesellschaft berührt und wo sich der unbändige Stolz des Südfranzosen auf seine Eigenart aus gepflegten und verrussten Häuserzeilen gleichermassen brüstet: «Si Paris avait une Canebière, ce serait un petit Marseille!» Der alte Hafen am Ende dieser Schlenderstrasse der Matrosen vereinigt in buntem Durcheinander Segler und Fischerboote am Geviert seiner Quais, und in bäuchigen Kähnen preisen Mann und Weib eine reiche Beute an Fischen, Krebsen und Muscheln zum Verkaufe an. Indes ihr Rufen sich mit dem Gekreisch der Jugend mischt, mahnt die den Hafen beherrschende Marienstatue der «Notre Dame de la Garde» mit dem Goldschimmer ihrer Krone still vom Hügel herab; aber es ist auch, als lächle sie, zu der alle Seeleute als zu ihrem Schutzgeist aufblicken, versöhnlich ihrem Volke zu, das unter dem heiteren Himmel die Heiterkeit der Seele und eine wahre Herzensfrömmigkeit bewahrt.

In weitem Bogen gewinnt unser Boot, nachdem es den alten Hafen verlassen hat, die freieren Blicke der Bucht von Marseille. Von bewegteren Wellen getragen, tanzt sein grauer Leib zwischen Meer und Himmel empor, klatscht er nieder in breit sich heranwälzende Wogentäler. Geradeaus nach Süden surrt und steuert das Fahrzeug, in klarer Mitte zwischen dem Stadtufer, wo die «Corniche» beginnt, und der Felsinsel des Château d'If, der Hafenfestung des wendigen François Premier, in deren Turmverlies der romantische Dichter Alexander Dumas seinen Grafen von Monte Christo einzukerkern beliebte.

Dann breiten sich die Aussenquartiere der grossen Stadt vor dem landwärts gerichteten Blicke

aus: da ragen in neuen Quartieren die Hochhäuser wie Felsblöcke auf, und dort steht auch irgendwo die «Maison Corbusier», eine Sehenswürdigkeit, welche die Marseillaner ihren Gästen gern mit einem fragenden Spähen in den listigen, dunklen Augen zeigen.

Diese ungeheuerliche, beinahe sechzig Meter hohe, auf gespreizten Betonfüßen stehende Wohnkolonie pfercht 1500 Menschen in raffiniert ausgeklügelten Wohnungen. Vom Dach mit seinen Spielplätzen und dem Schwimmbassin für Kinder schweift der Blick über Land und Meer ins Unabsehbare. So erregt dieses bis in die feinste Gliederung durchdachte Ungetüm von facettiertem Hochblock, in dem angeblich die schnellsten Lifte der Welt von Flurtunnel zu Flurtunnel surren, auch bei den Marseillanern ebenso die Bewunderung für einen konstruktiven Geist wie die Ablehnung der geborenen Individualisten. Diese ziehen kleine Häuser mit idyllischen Gärten als unvermasste Lebensform entschieden vor.

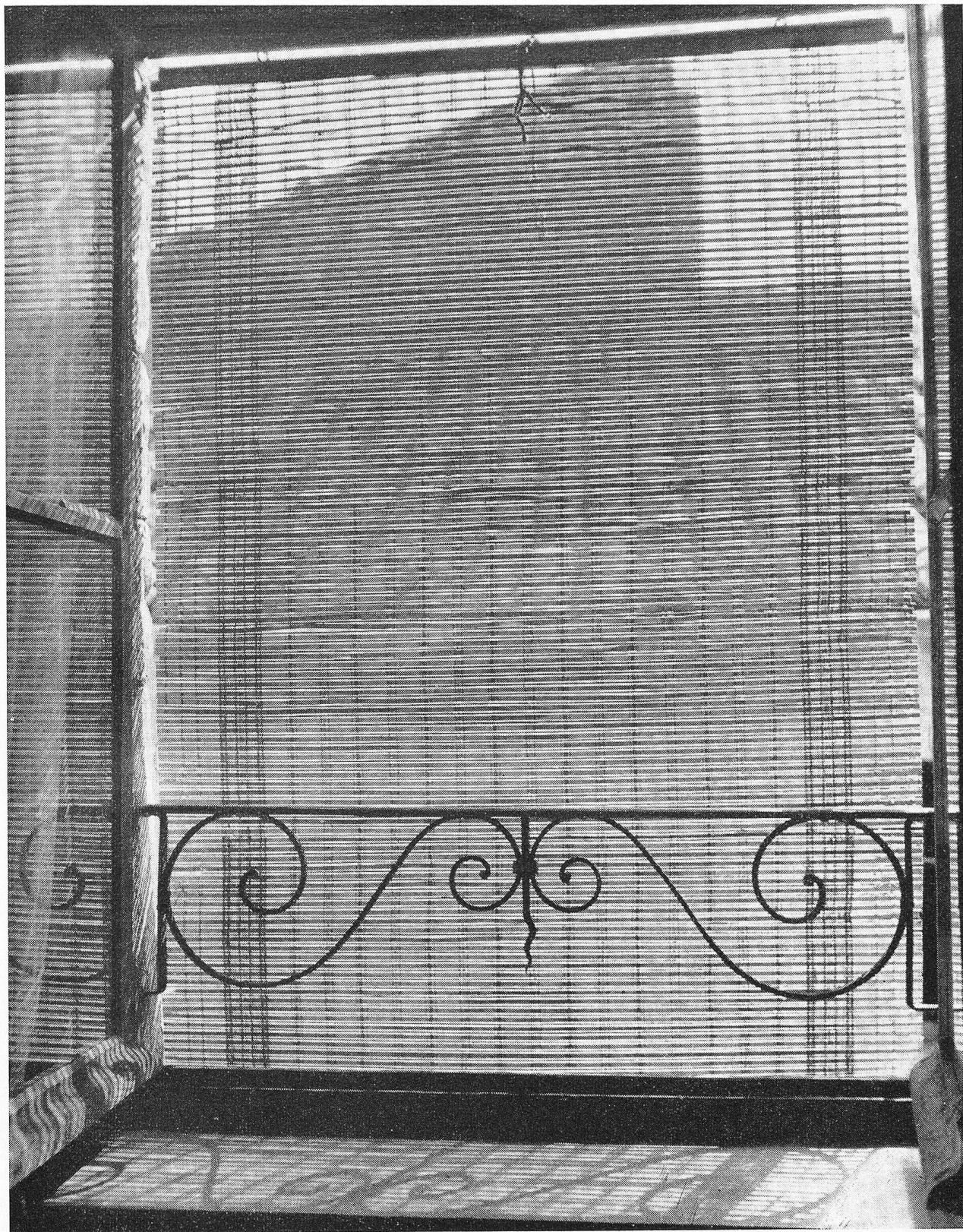
Unser Boot lässt die letzten Stadtbauten, die auch von der «Ville laborieuse» mit ihrer mannigfaltigen Industrie Zeugnis ablegen, hinter sich, und nun wächst mit einemmal ein Gemäuer ganz anderer, natürlicher Art aus dem Meer empor. Senkrecht ragende, weisse Kalkschroffen, an denen der Gischt sich bricht und hochaufsprüht, greifen aus der blauen Flut in den leuchtenden Himmel. Auf öden, unwegsamen Felsköpfen und in Furchenrunden der Steilabhänge suchen die Wurzeln eines knorrigen, niedrigen Piniengesträuches einen Rest ausgedorrter Erde. Als ein mageres, dunkelgrünes Bänderwerk durchzieht es eine Steinwüste, die kaum eine Verbindung mit dem Hinterland zu haben scheint und die auch von den Schiffen aus nicht zu erklimmen ist. Da und dort steigen spitze Felszähne aus dem Wasser, um die höchstens ein kleines Fischerboot sich weiterwindet, und in mancher Steinhöhle, deren Tiefe sich verbirgt, verliert sich das Blau des Meeres im Schwarz undurchdringlicher Schatten.

Dieses Felsmassiv zwischen Marseille und dem Dorfe Cassis öffnet sich jedoch mehrmals zu kleinen, felsigen Buchten, zu eigentlichen Miniaturfjorden, die sich, oft gerade, oft in Krümmungen, ins Land hineinkerben. Das sind die «Calanques», Nischen der Einsamkeit und in der Sonne glitzernde Meerarme, mit denen sich die Salzflut in den harten Grund der Steinküste gräbt. Wie Vogel-

nester kleben da und dort am Ende einer solchen «Calanque» ein paar bescheidene Fischerhütten, und sie scheinen von Menschen bewohnt, die gleich den um die Felsköpfe pfeilenden Möven immer irgendwo auf dem Zuge sind. Das Grausame der öden Felspartien verschwimmt sich hier mit einer herben Lieblichkeit des Meeres, und das im Grunde genommene harte Licht der Provence erweckt in diesen «Calanques» vielleicht seine dramatisch schärfsten Gegensätze von Hell und Dunkel, von Weiss, Blau und Grün ...

Ob sich die Wassernische von Cassis noch als «Calanque» bezeichnen lässt, dürfte zweifelhaft sein. Wohl öffnete sie sich noch felsig; doch sie nimmt als weiträumige und milde Bucht das Boot auf. Rasch steuert es nun diesem unverwechselbaren Dorfe Cassis, einem alten Fischerhafen, zu, hinter dem bereits wieder üppige Weinberge ansteigen. Eng aneinandergebaute, meist zweifensstrig schmale Häuser mit niederen Dächern umkränzen die Anlegestelle der Segler und Fischer. Ueber dem Platz und um die Stämme seiner Platanen duftet schon mittäglich anziehend die «Bouillabaisse Cassidaine», eine Fischsuppe, die mit safran-gelber Klarheit prunkt, im Gegensatz zu jener «Bouillabaisse provençale», die sie in Marseille auf den Tisch zu stellen pflegen. So manche Art der Fischsuppen es hier auch geben mag, die heimlich überlegene Antwort eines erfahrenen Marseillaners auf die begehrlche Frage nach den Rezepten klingt lang im Ohr nach: «La recette de cette fameuse bouillabaisse? ... Poisson choisi, huile dosée, eau mesurée, feu violent! Tout le reste est littérature!» Das eine allerdings ist keine Literatur, das eine, das allen Fischsuppen als Hauptwürze beigemischt und in der Fischbouillon verrührt wird: eine goldgelbe Knoblauchsauce. Ihr starker Geruch scheint hier alle Gassen zu erfüllen und mit dem Mistral über den Hafenplatz aufs Meer hinaus zu verwehen.

Dieser Wind, der die Felsnischen klärt, der das Blau des Himmels aufhellt und oft so seltsame Wolkenfahnen aufzieht, dass unsereiner versucht ist, ihn einen Föhn des Südens zu nennen, dieser Mistral hat an Stärke zugenommen, da wir in die Stadt zurückfahren. Unser Boot kracht über die Wogen, die hoch am Bug emporschäumen. Die «Calanques» aber, die kleinen Kalkfjorde, scheinen sich jetzt unter ihm zu ducken, und in ihren geborgenen Winkeln, wo Stille und Einsamkeit nisten, verrinnen beruhigte Wasser.



Sommerhitze über Marseille Photo H. P. Roth